

# WAYAN



 100 FANS

Benjamin Vogt

Benjamin Vogt

# WAYAN



Benjamin Vogt

# WAYAN



**100 FANS**

**Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:**

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://d-nb.de> abrufbar.

**Für Fragen und Anregungen:**

[info@100fans.de](mailto:info@100fans.de)

Nachdruck 2017

© 2016 by riva (powered by 100 FANS), ein Imprint der Münchner Verlagsgruppe GmbH  
Nymphenburger Straße 86  
D-80636 München  
Tel.: 089 651285-0  
Fax: 089 652096

Alle Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verbreitung sowie der Übersetzung, vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme gespeichert, verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlaggestaltung: Benjamin Vogt  
Satz: Carsten Klein, München  
Druck: Books on Demand GmbH, Norderstedt  
Printed in Germany

ISBN Print: 978-3-95705-012-0  
ISBN E-Book (PDF): 978-3-95708-196-4  
ISBN E-Book (EPUB, Mobi): 978-3-95708-195-7

Weitere Informationen zum Verlag finden sie unter

**[www.100FANS.de](http://www.100FANS.de)**

Beachten Sie auch unsere weiteren Verlage unter [www.muenchner-verlagsgruppe.de](http://www.muenchner-verlagsgruppe.de)

# INHALT

Einleitung . . . . .	7
Der Anfang allen Übels . . . . .	8
Klosterleben . . . . .	11
Genesung. . . . .	14
Grubschgau . . . . .	28
Remiko Ishtri . . . . .	34
Bibliothek . . . . .	38
Der erste Kontakt. . . . .	43
Heilige Quellen . . . . .	51
Alte Rivalen . . . . .	58
Lektionen . . . . .	66
Schweigen . . . . .	78
Remikos Leid . . . . .	86
Larutan . . . . .	90
Giftklinge . . . . .	96
Der Raubzug. . . . .	108
Letzte Worte. . . . .	127
Das Geschenk . . . . .	131
Niederlage . . . . .	136
Mantaab . . . . .	144
Seelenqualen. . . . .	148
Orakelspruch . . . . .	156

Ohnmacht . . . . .	162
Reliquien . . . . .	168
Hoher Besuch . . . . .	178
Kerker. . . . .	187
Geteilte Geheimnisse. . . . .	192
Standgericht . . . . .	195
Audienz. . . . .	208
Newosoresch . . . . .	218
Das Auge der Wiederauferstehung. . . . .	226
Abschied . . . . .	231
Rachegelüste. . . . .	236
Bewährungsprobe. . . . .	241
Torvic . . . . .	248
Stechimmen . . . . .	255
Die Garde . . . . .	263
Cabinas Dorf. . . . .	276
Martyrium . . . . .	288
Lupoden . . . . .	296
Magie der Götter . . . . .	304
Der gläserne Berg. . . . .	314
Heimat . . . . .	323
Inferno . . . . .	334
Erläuterung . . . . .	347
Danksagung . . . . .	349

# EINLEITUNG

*»Im Alter fällt es immer leichter, das Leben oder, besser gesagt, die Vergangenheit als unumkehrbar anzunehmen. Die Zukunft bringt unserer Zunft, den Kranken, den Ausgestoßenen, Nicht-mehr-Nützlichen, ein gewisses Maß an Freiheit – nicht körperlicher Natur, sondern geistige Unbeschwertheit.*

*Wir sind in der Lage zu denken, zu sagen und zu beschimpfen, wen, was und wo wir wollen, da bereits der morgige Tag nur den Tod für uns bereithält.«*

**Torvic Rachinkow**

Jenes wurde mir bewusst, kurz bevor ich im Angesicht meines Ablebens, gefangen in diesem verdammten, noch atmenden Kadaver, beschloss, diese Zeilen niederzuschreiben.

Es war weder ein sehr langes noch ein sehr glückliches Leben. Doch wurde mir die Gnade zuteil, jedem Kontinent, jeder erdenklichen irdischen Freude – und allem Schlechten, was dies mit sich brachte – ein Stück zu entreißen und in mein Innerstes aufzunehmen. Keine Herausforderung war mir zu hart. Jeder, der sich mir in den Weg stellte, wurde durch die eine oder andere Weise von mir überzeugt oder im schlimmsten Fall von seiner armseligen Existenz erlöst. Jede meiner Handlungen geschah in bester Absicht, nur macht es einem das Leben oftmals nicht leicht, ein reines Gewissen zu bewahren.

Wayan

Zeitalter des Pferds, Grubschgau



# DER ANFANG ALLEN ÜBELS

**B**egonnen hat alles mit meiner Geburt in einem für die damaligen Verhältnisse wunderbar sauberen und modernen Siechhaus in Grubschgau, welches ein reicher, hoch angesehener Ratsherr namens Roland Eibisch für sein Seelenheil unterhielt. Bereits im Mutterleib begann ich gequält zu werden und selbst zu quälen. Innerhalb von sechs Monden gelang es mir, den Damm meiner Mutter zu zertreten, ihr Rückgrat zu verbiegen und mich dabei selbst an den Rand des Todes zu strangulieren. Zu früh, viel zu früh beschloss der Symbiont – in diesem Fall ich, der ich mit und in meiner Mutter in Symbiose mit ihr lebte –, sich von ihr zu trennen. Mit jeder Wehe zog sich die Schlinge meiner Nabelschnur enger und enger um meine Gurgel und schnitt mir mehr und mehr die Blutzufuhr zu meinem Gehirn ab.

Da Geburten an sich oftmals blutige, ekelhaft schleimige Angelegenheiten sind, dachten sich Hebamme und der kurze Zeit später hinzugezogene Heiler anfangs nicht viel bei der Blutmenge im Schoß der Gebärenden. Sie ermutigten meine Mutter dazu, stärker zu pressen und doch bitte auf das Holzscheit zu beißen, anstatt ihre Lippen mit tiefen Löchern zu versehen. Erst als ihre Atmung immer flacher wurde, zu einem Röcheln verkümmerte und zuletzt erstarb, zeigte sich, dass irgendetwas nicht stimmte.

Im vollen Bewusstsein, dass es ihn wortwörtlich den Kopf kosten konnte, ließ der aufgeblähte Mediziner die Amme schwören, niemals über das, was jetzt geschah, auch nur ein Wort zu verlieren. Umsonst! Behertzt schnitt er verbotenerweise den Bauch der Toten von links nach rechts in einem langen Zug auf. Mit einem schmatzenden Geräusch öffnete sich die unter Spannung stehende Bauchdecke.

Endlich Luft, Licht und Freiheit. Mit Mühe tat ich meinen ersten Atemzug, erbrach Fruchtwasser, vermischt mit Blut, während ich aus

dem erkaltenden Leib meiner Mutter gezogen wurde. Zu allem Unglück betrat in diesem Moment der Bezirksvorsteher mit Gefolge die Entbindungskammer. Voller Abscheu blickten sie auf die Szenerie. Der Leichnam war umsäumt von einer Lache aus Körperflüssigkeiten aller Art. Daneben stand der bereits jetzt zum Tode verdamnte Arzt, die »Tatwaffe« noch in der Hand.

Und ich, ein winziger Krümel Mensch von maximal 1500 Gramm Gewicht, sich windend und krümmend mit der Nabelschnur um den Hals, besiegelte das Schicksal meiner beiden Retter. Tod durch das Schwert für den höher stehenden Arzt und den Strang für die arme Hebamme. Mit nicht einmal einer Lebensstunde trug ich bereits die Last der Verantwortung für drei erloschene Leben auf meinen kümmerlichen Schultern.

Um nicht als herzlos zu gelten, veranlasste der lombokische Bezirksleiter der Stadt Grubschgau, mir eine Ziehmutter und ein Obdach zu suchen, wobei er strengstens auf die Minimierung der Kosten für sein neues Mündel achtete. So kam ich zunächst bei einer ausgemergelten, mit acht Kindern geschlagenen Übergangsmutter unter. Diese wusste mit einem mickrigen kleinen, dem Sterben nahen Säugling wenig anzufangen. Sie stellte mich unter dem fadenscheinigen Vorwand, für ein todgeweihtes Kind nicht sorgen zu wollen, in einer nackten Holzkiste vor die Pforte des nahe gelegenen Klosters.

Pater Martin, ein dickbäuchiger Mönch mit rotblondem Bart, fand mich quengelnd und fiebernd in der feuchten Kühle des Morgens. Selbst Vater mehrerer Kinder, die traurigerweise im großen Krieg gegen die Ungläubigen ums Leben kamen, schloss er dieses bedauernswerte und nach Krankheit riechende Kleinstkind in sein Herz. Kundig der Heilkünste, trug er die kleine Holzkiste in die mit Buchenholz befeuerte Stube. Sich klar darüber, dass meine Chancen mehr als schlecht standen, begann er mir mit einem Schwämmchen ein Gemisch aus Zucker und schwarzem Nachtschatten gegen Fieber

einzuflößen. Dann behandelte er mit Tussilago sowohl meinen eitrigen Bauchnabel als auch meine Strangulationsmale am Hals.

Bis heute befällt mich ein Würgereiz, wenn diese Stellen berührt werden. Die Abscheu gegen Halstücher und zu enge Rüstungen mögen eventuell daher rühren. Nie konnte ich diese Verstümmelung ganz überwinden, welche tiefer reichten als die Striemen auf meiner rosigen Babyhaut. Schmerzen, die sich wie glühendes Eisen in mein Fleisch und Gehirn brannten, blieben ein ständig wiederkehrender Begleiter meines Lebensweges.

# KLOSTERLEBEN

Als jüngstes Mitglied einer bunt zusammengewürfelten verschworenen Klostersgemeinschaft verlorener Seelen erging es mir besser als unter den schwierigen Händen der mageren Amme. Mit Hingabe fütterte und pflegte mich Pater Martin gemeinsam mit seinem Novizen Albrecht rundum gesund. Die Zeit verstrich unter den erfahrenen Händen meines Adoptivvaters. Ich wuchs zu einem aufgeweckten und neugierigen Kind heran, welches sich demütig, durch den einen oder anderen Stockschlag gebremst, den harten Regeln des Klosters unterwarf. Im Alter von vier oder fünf Jahren begann für mich bereits der mühsame Prozess der klösterlichen Ausbildung, welcher mangels Alternativen meinen Lebensweg scheinbar beherrschen sollte.

Pater Konstantin lehrte mich Schreiben und Algebra, was mir spielend von der Hand ging. Schwieriger und mit mehr Härte durchgesetzt war das Fach Theologie bei Meister Schulla. Unlogisch, phlegmatisch und verstaubt erschienen mir seine Lehren. Sowohl dumm als auch unglaubwürdig sein Gerede von der Göttlichkeit des Menschen, wo doch alles, was ich bisher kannte, die niederen Verrichtungen eines jungen Klosterzöglings waren. Was war an Latrinen und Bergen von dreckigem Geschirr göttlich?

Vorsichtig befragte ich meine Vertrauensperson, Vater Martin, über die Dogmen und starren Lehren des Glaubens. Doch blieb mein Hadern nicht unbemerkt. Meinen Zweifeln folgten Nächte des erzwungenen Knien, befohlen von Meister Schulla, der mir damit Demut und Gehorsam aufzwingen wollte.

Nur vergaß er, dass bei einem im Schmerz geborenen Kind ausschließlich Trotz die Konsequenz solch einer Behandlung war. Mit blutenden Knien, dem Zusammenbruch nahe, wurde ich von Meister Schulla eines Morgens aufgefunden und befragt.

»Na, mein Kind, hast du deine Lektion gelernt?«

Worauf ich unbedarft antwortete: »Welche Lektion, Meister?«

»Dass die Götter in uns allen wohnen, dass du nichts bist ohne dein göttliches Selbst, dass wir dank ihrer Gnade Geist und Fleisch beherrschen!«, gab er unbeherrscht zurück.

Trotzig und naiv, wie ich nun einmal war, konterte ich seine Behauptung mit der Frage: »Wenn wir Geist und Fleisch beherrschen, warum bluten meine Knie? Warum habe ich jetzt Schmerzen? Angeblich bin ich doch ein Kind Matageschs und Newosoreschs.«

Zuerst kreidebleich, dann puterrot im Gesicht, griff der Meister zu einem Rohrstock an der Wand und begann, auf mich einzuprügeln. Meine Schmerzensschreie paarten sich mit dem Klatschen des Stockes auf meiner Haut und ließen bald die übrigen Lehrer sowie Zöglinge und Novizen zusammenlaufen. Doch der Auflauf störte Schulla wenig. Wieder und wieder schlug er mit ganzer Kraft auf mich ein. Schließlich teilten starke Hände die Menge und mit Gewalt entriss der herbeigeeilte Martin Schulla den Stock und schrie ihn aus Leibeskräften an.

»Du Bastard, Sohn einer rüdigen Hündin! Wie kannst du es wagen, dieses unschuldige Kind an den Rand des Todes zu prügeln?«

Mit einem lauten Knack landete der Stock in Schullas Gesicht und zertrümmerte ihm die Nase, woraufhin dieser mit leisem Wimmern und blutüberströmt Richtung Lazarett davoneilte. Meine beinahe zugeschwollenen Augen erfassten Schullas Schande mit leiser Genugtuung, als sogleich Martin in schroffem Ton zwei gaffende Novizen anwies, mich in sein Quartier zu tragen.

Als der Pater meine Wunden untersucht hatte, rief er alsbald nach heißem Wasser und schickte nach dem greisen Abt in seiner Keme-nate.

Ein Klirren weckte mich aus meinem vernebelten Dämmerzustand. Unter Qualen drehte ich meinen Kopf dem Geräusch zu. Ich erblickte meinen Ziehvater, der in seinem privaten Fundus Fläschchen mit

Tinkturen hervorkramte, die in mir unbekanntem Lettern beschriftet waren. Dem Übergang nahe, schwanden mir die Sinne und erlösende Dunkelheit umfing mich, als durch die wissenden Hände Martins eine scharlachrote Flüssigkeit meine aufgerissenen Lippen benetzte: mein erster und langfristig prägender Kontakt mit den stark süchtig machenden bitter-süßen Beeren des Rauschbaumes. Richtig dosiert, machen sie unempfindlich gegenüber körperlichen Schmerzen und erzeugen ein Gefühl von absoluter Unbesiegbarkeit. Für Schwerverletzte sind sie eine gute Möglichkeit dem Leiden zu entfliehen, damit nicht auch der Geist Schaden davonträgt.

Aus absoluter Dunkelheit erwachte ich mit verkrusteten Augen, die ich nur einen winzigen Spalt zu öffnen vermochte. Aus der Ferne drangen fremd klingende Worte einer bekannten Stimme zu mir.

# GENESUNG

»Abang Ireng Arak, Abang Ireng Arak, Abang ...«

Als ich mich schließlich zu bewegen versuchte, erstarb der fremdliche Singsang und die vertrauten stahlblauen Augen Pater Martins blickten in die meinen.

»Er kommt zu sich, dieser zähe, kleine Hund, und ich habe gedacht, wir hätten ihn verloren!«

Eine andere, alte, gebrechliche, doch trotz allem sonore Stimme antwortete ihm: »Wie lang wird seine Genesung dauern?«

»Zwei bis drei Wochen, Ehrwürden, vielleicht auch vier.«

»Wenn ich nur zehn Jahre jünger wäre, würde ich diesem bigotten Abschaum von Hilfslehrer selbst die Leviten lesen. Doch ich bin leider zu alt und bereits zu stark vom Verfall gezeichnet.«

»Aber Ehrwürden ...«, antwortete Martin.

»Nichts aber!«, unterbrach die raue Stimme meinen Adoptivvater.

»Sollte ich einmal nicht mehr sein, wünsche ich, dass ihr, mein verehrter Freund, einmal die Nachfolge als Abt antretet. Die Zeit ist reif für frischen Wind in diesen alten Gemäuern. Doch noch habt ihr andere Dinge zu tun. Entlasst euren Novizen, Albrecht, in die heiligen Weihen und nehmt Euch dieses Jungen an. Wie ich hörte, ist er nicht gerade unintelligent, geradezu gewitzt, kombiniert mit einer gewissen Gabe, sich in Schwierigkeiten zu bringen. Ihr werdet Eure Freude daran haben, diesen Rohling in einen echten Edelstein zu verwandeln.«

»Ja natürlich, doch Albrecht ist noch nicht so weit. Seine Kenntnisse der alten Sprache sind zu ungenau. Er würde mehr schaden als nutzen.«

»Was Ihr ihm, lieber Bruder, bis jetzt nicht beizubringen vermochtet, lernt er nimmermehr. Er ist bereit! So stellt Euch der Aufgabe, diesem Jüngling Eure Kunst zu vermitteln, und gebt bitte Lord Hagen Bescheid, dass in einem Monat ein neuer Schüler seinen Unterricht besuchen wird. Als Abt braucht ihr einen vertrauenswürdigen Leibwächter. Ich sehe doch, wie Euch dieser Bursche am Herzen liegt und wie er Euch verehrt. Es mag sein, dass diesem Waisenkind eine lange und harte Zeit ins Haus steht, doch wird er unter Eurer Hand zu einem weisen Mann heranwachsen, der am Ende den Vorsitz des Rates anstrebt. Das spüre ich in meinen alten, klapprigen Knochen. Dies ist mein letztes Wort zu diesem Thema.«

Martin verbeugte sich unterwürfig und senkte das Haupt.

»So sei es!«

»Ja, so sei es. Und nun helft einem alten Mann auf die Beine und beginnt mit den Vorbereitungen auf Albrechts Prüfungen für die Weißen zum Pater des Klosters Grubschgau.«

Stumm und regungslos lag ich in dem nach Schnaps und Leiden riechenden Bett. Weder der Abt noch Martin wussten, dass ich ihre gesamte Unterhaltung mitangehört und verstanden hatte. Ich glaube, sie gingen davon aus, ich sei von dem Schlaftrunk noch viel zu benommen, um auch nur ein Wort zu verstehen. Meine Zunge mag mir nicht gehorcht haben, doch mein Verstand funktionierte prächtig. So sah also meine Zukunft, mein weiterer Werdegang aus. Novize von Pater Martin, meinem Ersatzvater und Retter. Wer, um der Götter willen, war noch mal Lord Hagen?

Mit diesen Gedanken beschäftigt, fiel ich in einen unruhigen, von lichten Träumen durchzogenen Schlaf. Minuten, vielleicht aber auch Stunden später merkte ich, wie Albrecht mir ein frisches Gewand und neues Bettzeug herrichtete. Die Pein, meine Glieder bewegt zu bekommen, durchfuhr mich wie der Stachel eines Skorpions. Trotz allem musste ich grinsen, als die Ereignisse der letzten Tage in mein Bewusstsein zurücksickerten. Der Novize von Pater Martin, dem ein-



zigen Menschen, von dem ich je Gutes erfahren habe, sollte mein neuer Mentor werden.

Da durchbrach Albrecht barsch die Stille. »Was grinst du so blöd, Kleiner? Du stinkst wie ein Geißbock und siehst aus, als hättest du eine Rauferei verloren. Meister Schulla schrubbt für dich gerade die Latrinen und ist im wahrsten Sinne des Wortes angepisst.« Bei diesen Worten lachte er schallend auf.

»Wir dachten, du wärest tot. Was hast du zu dem alten Griesgram gesagt, dass er dich so zugerichtet hat?«

»Och, nichts«, antwortete ich ihm mit belegter Stimme. »Wir hatten einen kleinen Austausch über unsere Götter.« Ich erschrak, wie viel Kraft mich diese wenigen Laute kosteten.

»Er wird sich nie wieder an einem Schüler vergreifen. Er sieht jetzt noch mehr aus wie ein Schwein mit seiner verbeulten Fresse. Der Meister muss zur Strafe sieben Tage fasten und schweigen, weil ihm der Stock ins Gesicht dieses Despoten ausgerutscht ist. Armer Martin.«

Mit glasigem Blick sah ich in das ebenmäßig geschnittene Gesicht von Albrecht.

»Einige Narben werden dir von dieser hinterhältigen Attacke noch bleiben«, meinte er abschätzig. Er wusch vorsichtig meine Arme und Beine, bestrich dabei die bereits verschorfenden Wunden an meinem Kopf mit einer gelben, übel riechenden Paste von der Konsistenz gestockter Milch. Währenddessen wiederholte er genau, wie Meister Martin zuvor, die Worte »*Abang Ireng Arak*« in einer tiefen, grollenden, fast körperlosen Stimme.

»Was tust du da?«, fragte ich den hoch konzentriert wirkenden jungen Mann an meinem Krankenlager.

»Ich heile dich durch die Macht der alten Sprache, kombiniert mit dem Wissen über die Heilkräfte der Natur.«

»Alte Sprache?«, stieß ich neugierig hervor und bereute sogleich meine ungestüme Reaktion, als eine angebrochene Rippe in meinem Innersten qualvoll knackte.

»Das Wissen um den Gebrauch der alten Sprache schenkt dir die Fähigkeit, zusammen mit einem starken Geist, Dinge aus dir selbst und deiner Umgebung zu schöpfen. Leider bin ich nicht sehr gut darin.«

Er stellte sich, den Bauch nach vorne gereckt hin, wobei er versuchte, wie Martin zu klingen.

»Zu schwach ist dein Wille, zu unrein dein Blut. Da hat es die Götterschar mit dir besser gemeint, Wayan.«

»Warum?«, fragte ich ihn erstaunt.

»Meister Martin hat den *Rahiket* mit dir gemacht, als du weggetreten warst.«

Auf meinen verwirrten Gesichtsausdruck hin setzte er nach. »Er testete dein Blut, um die Stärke des Bundes mit den Göttern zu bestimmen. Nur wenige Menschen können Magie überhaupt nutzen, noch weniger verstehen sich darin, sie zu kontrollieren, ohne sich selbst zu schaden. Ich darf nur die einfachsten Zauber verwenden, und auch die sind eher mickrig. Hingegen ergab sich bei dir, dass du ein Bastard eines hochgeborenen Mannes sein musst. Die Ergebnisse der Untersuchung, die unser Meister an dir vorgenommen hat, zeigen, dass du das Potenzial dazu hast, ein großer Magier zu werden, mächtiger, als es Meister Martin selbst in seinen besten Jahren war.«

Mit glänzenden Augen versuchte ich das Gesagte zu verarbeiten. »Magie? Ich? Unmöglich!« Besäße ich in irgendeiner Weise so eine Art der Macht, hätte ich Meister Schulla und einige meiner Kommilitonen bereits in die ewige Verdammnis geschickt. Meine Zweifel schienen mir ins Gesicht geschrieben zu sein, denn Albrecht begann erneut, mit übertriebenem martinhaften Pathos zu mir zu sprechen.

»Die Einzigen mit wirklicher magischer Kraft stammen aus der Familie des obersten Herrschers über die uns bekannte Welt. Er ist der Eroberer von Larutan, der Löwe Lombokiens, die Geisel der Ungläubigen, die Zierde des vereinten Reiches und oberste Instanz in allen geistigen wie weltlichen Belangen. Ob du nun eine Missgeburt bist

oder einem Abkömmling des heiligen Geschlechts der Pedanas entstammst, ist mir völlig egal. Bilde dir ja nichts darauf ein. Denn noch bist du nur ein Mückenfurz im Kloster der Verstoßenen. Du wartest nur darauf, dass über dein Schicksal entschieden wird. Unser ehrwürdiger Abt spricht gerade beim kaiserlichen Bezirksvorsteher vor, um deine Ausbildung in der alten Sprache Larutans genehmigt zu bekommen. Wie du dir sicherlich denken kannst, untersteht diese Form der Lehrtätigkeit der strengen Kontrolle des Verwaltungsapparates, des einzig wahren Herrschers, Rachul dem Allmächtigen.«

Mit einem Stirnrunzeln unterbrach ich ihn und hakte nach: »Was ist, wenn nicht? Wenn es unserem Abt nicht gelingt, den Bezirksvorsteher zu überzeugen. Was dann?«

Da Albrecht selten um eine Antwort verlegen war, hatte er auch diesmal eine parat: »Dann bleibst du wohl ein normaler Novize, gehst weiter in den regulären Unterricht wie alle anderen deines Alters auch, damit du später deinen Platz unter den Brüdern des Grubschgauer Klosters einnehmen kannst. Genug jetzt. Hör auf zu fragen und denk nicht weiter darüber nach. Liegt doch eh alles in den Händen der Götter. Obwohl, deine Zukunft liegt gerade eher in den Händen des Bezirksvorstehers.« Mit einem schelmischen Grinsen auf dem Gesicht drehte er sich um und ließ mich sowohl mit meinen bohrenden Fragen als auch mit den nagenden Zweifeln, Pater Martin habe mit meiner Beurteilung einen furchtbaren Fehler begangen, alleine zurück.

Am darauffolgenden Abend kam der greise Abt, auch als Pater Pius bekannt, mit meinem Adoptivvater, der ausgemergelt, mit Schatten unter den Augen hinter ihm das Zimmer betrat, mich besuchen. Auf seinen knorrigen Stock gestützt verkündete er, trotz seines gebeugten Rückens überraschend fest bei Stimme, wie es um meine Ausbildung bestellt sein würde.

»Da du bereits von Albrecht unterrichtet worden bist, dass ich beim Bezirksvorsteher war, spare ich meinen Atem und komme gleich zum

Punkt. Keine Magie! Trotzdem wirst du bei Meister Martin die Ausbildung der Heilkünste beginnen.«

Den Göttern sei Dank, dass niemand meinen inneren Freudenschrei hören konnte. Ein gigantischer Stein fiel von meinen Schultern und mir wurde merklich leichter ums Herz.

»Die Ausbildung zum Leibwächter des stellvertretenden Abtes bleibt auch bestehen. Lord Hagen freut sich bereits auf deine Unterweisung.«

Unmerklich zuckte Martin ein wenig bei der Erwähnung zusammen, dass er jetzt stellvertretender Abt sei. Trotzdem gab er keinen Laut von sich. Scheinbar schien diese Nachricht gerade erst in voller Tragweite zu ihm durchgedrungen zu sein.

»Nutze diese Chance und hänge nicht dem Unerreichbaren nach.« Seine Anspielung auf die mir unbekannt, alte Sprache und somit auf das Mysterium der Magie war nicht zu überhören.

»Du wirst hart arbeiten müssen. In deinem zarten Alter hast du dir hier bereits einen mächtigen Feind gemacht. Ich wünsche, dass du die Götter um Vergebung bittest für deine Blasphemie. Meister Schulla hat mir deine Worte erzählt und ich muss sagen, dass du mich enttäuscht hast.«

Es stimmte mich traurig, den Ansprüchen des Alten nicht genügt zu haben. Den Tränen nahe, musste ich meine Schwäche herunter schlucken.

»Nun ist es an dir, dich zu beweisen, und das Vertrauen, welches wir in dich setzen, nicht zu missbrauchen.«

Hinter dem Rücken des gebeugten Greises erhob mein neuer Lehrmeister beide Daumen, dabei grinste er bis über beide Ohren. Sichtlich merkte man ihm seine Erschöpfung an, da er auf unsicheren Beinen unterwegs war.

»Nun ruh dich aus. Du musst schnell zu Kräften kommen. Hast du noch Fragen, so stelle sie jetzt.«

Eine Flut von Worten brach unweigerlich aus mir heraus, wurde dann aber abrupt unterbrochen.

»Warum darf ich keine Magie erlernen? Wer ist Lord Hagen? Wer sind meine Eltern? Wieso ...«

Mit einer harschen Geste gebot mir Pater Pius Einhalt. Ein ehrliches Lächeln umspielte dabei seinen in Falten geworfenen Mund, während er sachte seinen Kopf schüttelte.

»Alles zu seiner Zeit, mein Sohn. Geduld ist eine Tugend, die für Jungspunde wie dich am allerschwersten zu erlernen ist. Nur eine deiner Fragen will ich dir beantworten. Lord von Hagen ist unser einziger weltlicher Lehrmeister. Den Nahkampf, einhergehend damit die Kontrolle des Geistes über den Körper, wird er dir vermitteln. Um genau zu sein, ist der gewaltsame Tod sein Spezialgebiet. Du wirst ihn noch früh genug fürchten lernen. Nun haben wir aber genug geplaudert. Ich bin müde, du bist müde. Lass uns den Schlaf des Gerechten nutzen, um morgen mit den Studien beginnen zu können. Deshalb wünsche ich dir nun angenehme Träume.«

Mit einem leisen Stöhnen erhob er sich von meinem Bett, auf das er sich zwischenzeitlich niedergelassen hatte. Auf seinen Wink folgte Pater Martin dem Alten aus dem Zimmer, nicht, ohne über seine Schulter zu blicken und für den Bruchteil eines Herzschlages meine Augen zu taxieren.

Ein kalter Schauer lief über meinen Rücken, beinahe so, als hätte er in mein Innerstes, in meine Seele geblickt. Auch wenn ich der Zauberei nicht mächtig war, wusste ich, dass dieses Gefühl, durchleuchtet zu werden, nur auf magischem Weg zustande kommen konnte. Die brennende Neugier auf das, was da kommen sollte, linderte meine Sehnsucht nicht im Mindesten, sondern heizte sie noch an.

Kurz danach besuchte mich Albrecht, der in eine neue Mönchsrobe gekleidet war. An seinem Verhalten war abzulesen, dass er bereits wusste, wie die Entscheidung des Bezirksvorstehers ausgefallen war, denn er blickte mich weder an noch sagte er ein Wort. Seufzend legte er auf das kleine, einfach gezimmerte Tischchen neben meinem Bett einige Pergamentrollen. Etwas undeutlich murmelnd, beschwor er aus

dem Nichts eine kleine Kerze, was mich unendlich beeindruckte. Es stimmte mein Gemüt schwermütig und melancholisch, was man mir wohl ansah, da er mich mitleidig von der Seite beäugte.

»Sei nicht enttäuscht. Dir entgeht mit der Magie nicht viel. Es gibt so viel mehr zu lernen auf dieser Welt.«

Er grabschte nach dem Pergament auf meinem Beistelltisch und warf es mir auf den Schoß.

»Studiere erst einmal diese Schriftrollen der heimischen Gärten.«

Ob er angeben oder mich ärgern wollte, konnte ich nicht beurteilen, doch wie um mir zu beweisen, was ich alles verpasste, schnalzte er mit der Zunge, infolgedessen die Kerze mit einem leisen Plopp entflammte. Als er gegangen war, stürzte ich mich in die Lektüre der abgegriffenen, vergilbten Blätter. Maßlos enttäuscht warf ich wenige Minuten später die Beschreibungen von Minze, Erdbeeren, Knoblauch und allerlei anderem Gartengestrüpp neben mich auf den kleinen Tisch.

Langweilig, dachte ich mir. Doch um niemanden zu enttäuschen, las ich bald weiter und stieß, je mehr ich mich in das Thema vergrub, auf einige interessante Fakten. Gänseblümchen heilen Magenverstimmungen. Knoblauch lindert Herzrasen. Bei einem Trauma oder einem schweren Schock durch einen Verlust gibt man Baldrian, was die Nerven beruhigt. Nach und nach begann ich die Faszination, die Mutter Natur auf Pater Martin ausübte, zu begreifen. Sein stundenlanges Herumwandern im Wald, die nächtlichen Spaziergänge, um Blumen zu pflücken, der üppige Garten, den er so liebevoll pflegte, ergaben für mich endlich einen Sinn. Je mehr botanisches Wissen ich erlernte, desto besser verstand ich die Zusammenhänge zwischen körperlichen Gebrechen und deren Linderung durch die heilenden Eigenschaften der Pflanzen. Zumindest dachte ich, dass ich irgendwann jede Krankheit zu heilen vermochte, was sich aber als Irrtum herausstellen sollte. Jeden Tag meiner Genesungszeit brachte mir Albrecht neue Blätter und kleine selbst angefertigte Skizzen aus Martins privater Bibliothek.

Er half mir, unleserliche Passagen zu entziffern. Manchmal besorgte er mir Pflanzenproben zum Riechen und Schmecken aus dem Garten oder dem nahe gelegenen Wald, um mir die Zusammenhänge zwischen den abstrakten Bildern auf dem Papier und echten, wachsenden Lebewesen zu verdeutlichen. Nach einer Weile konnte ich mich bereits wieder aufsetzen. Zur Verblüffung aller bemühte ich mich schon nach wenigen Tagen aufzustehen. Es drängte mich, schnell gesund zu werden, um den meiner Meinung nach interessanteren Teil meiner Ausbildung zu beginnen: die Nahkampflektionen bei Lord Hagen.

Knapp eine Woche war vergangen, ich lief munter in meinem Zimmer auf und ab, da wurmte mich eine Frage, die mich tagaus, tagein beschäftigte. In all der Zeit, in der ich auf das Krankenlager gefesselt war, hatte sich mein Meister nicht einmal blicken lassen. So quälte ich mich, da ich nicht wusste, ob ich etwas falsch gemacht hatte. War er böse auf mich oder hatte ich ihn enttäuscht?

Auf mein Drängen hin zuckte Albrecht nur mit den Schultern: »Er wird kommen, wenn ER es für richtig hält.«

Für Albrecht war das Thema damit gegessen, wohingegen ich nach vier Wochen, als ich mit den anderen Zöglingen und Novizen auf den Hof durfte, begann, mir ernsthafte Sorgen zu machen. Zu meinem Unglück vermieden die anderen es, mir zu nahe zu kommen, weil ich durch die halb verheilten Wunden am Kopf schrecklich aussah. Deshalb vergrub ich mich weiter in die mystische Welt der mir erlaubten Bücher. Währenddessen gewann der Garten für mich als Rückzugsort mehr und mehr an Bedeutung. Sein Charme lag nicht nur in seiner natürlichen Schönheit, sondern auch in der Hoffnung, dort Martin beim Jäten oder Gießen zu begegnen. Außerdem erkannte ich mittlerweile eine Vielzahl der dort wuchernden Gewächse. Ich wusste um ihre schmerzlindernden, berausenden und auch tödlichen Wirkungen, was ich in meiner kindlichen Unschuld auch rigoros anzuwenden begann. Eine Rezeptur gegen Einsamkeit war mal eine Tollkirsche hier oder Stechapfelblätter da, die ich zerkaute. Im Nachhinein bin ich froh,

mit dem Leben davongekommen zu sein, denn wenn ich mich irgendwann in den Dosierungen geirrt hätte, wäre das Ende fatal gewesen.

An einem lauen Augusttag, dem Datum meines Auffindens in einem Korb auf der Pforte des Klosters, der als mein Geburtstag begangen wurde, kam Meister Martin endlich zu mir. Er legte die Hand auf meinen Kopf und meinte mit ernster Miene: »Du hast mir einigen Stoff zum Nachdenken gegeben. Als ich neulich in deine Seele geblickt habe, fand ich ein reines Herz, was in der heutigen Zeit eine wahre Seltenheit ist.«

Innerlich fühlte ich mich in der Annahme, am Abend des Besuches des Abtes sei etwas Magisches, Zauberhaftes zwischen mir und Martin geschehen, bestätigt.

»Nun, Wayan, lass mal sehen, was du gelernt hast.«

Er nahm mich bei der Hand und deutete auf einen Engelstrompetenstrauch.

»Was ist das für ein Gewächs und was bewirkt es?«

Mir war es peinlich zu antworten, doch mein Ziehvater warf seine Stirn in Falten und wollte sich schon dem nächsten Pflänzchen zuwenden, da fasste ich mir ein Herz. Mit hochrotem Kopf antwortete ich ihm: »Das ist Engelstrompete. Ein Tee aus den Blättern bewirkt, dass das männliche Glied steht, halt dass da unten alles funktioniert.«

Peinlich berührt starrte ich zu Boden.

»Weiter«, hakte er nach.

»Wenn man die Blüten mit Tabak vermischt, lässt uns Brugmansia Bilder sehen, die nicht existieren. Manchmal führt es zu Wahnsinn, was bis zu einem Selbstmord ausufern kann.«

Erstaunt pfiff der Heilkundige durch seine Zähne. Er nahm einen tiefen Atemzug der ätherischen Öle.

»Glückstreffer!«

Unverzüglich griff er in seine Tasche und holte zwei Kastanien hervor.

»Das ist eine Kastanie. Aus dem Mark kann man Seife herstellen.«



Das war einfach, dachte ich mir.

Wiederum griff er in seine Tasche. Einige kleine schwarze Beeren kamen zum Vorschein, wie sie viele Sträucher, Bäume und krautige Pflanzen tragen.

»Darf ich mir die genauer ansehen, bitte?«, erkundigte ich mich höflich.

»Aber gern«, gab er genauso höflich zurück.

Da ich wusste, dass viele dieser unscheinbaren Früchte essbar sind, aber nur wenige gefährlich, ging ich zu den wenige Schritte entfernt stehenden Hühnern.

»Put, put, put. Kommt her, ihr süßen Hühner.«

Ohne zu zögern, warf ich ein paar der Beeren auf den staubigen Boden. Martin stand mit fragender Miene, sich am Kopf kratzend, neben mir. Dann ging ihm ein Licht auf. Er schrie.

»Warte, nein!«

Doch es war zu spät. Keine der schwarzen Früchte war mehr zu sehen. Sie waren in den Mägen der Hühner gelandet. Einige Sekunden geschah gar nichts, dann kippte das erste Federtier kreischend mit schäumendem Schnabel zur Seite. Mit unnatürlichen Zuckungen begingen sie ihre letzten Atemzüge.

»Keine Johannisbeeren«, stellte ich ernüchtert fest.

»Vielleicht Hartriegel? Nein, der Schaum und der schnelle Exitus sprechen dagegen. Ha, ich hab's. Es ist Giftefeu!«, schleuderte ich ihm triumphierend entgegen.

»Du hättest sie nur zerdrücken müssen und an den Kernen hättest du festgestellt, dass sie fasrig und groß sind.«

Zu meiner Verteidigung meinte ich: »Noch nie habe ich diese Pflanze in echt gesehen. In euren Schriften stand nur etwas von einer festen Schale und wenigen Kernen.«

Mit in Falten geworfener Stirn musterte er mich intensiv.

»Ich hätte dir mehr Aufmerksamkeit widmen sollen. Ab jetzt wird sich das ändern. Ich erkenne, dass Bücher und Schriftrollen alleine für

ein aufgewecktes Kind wie dich zu gefährlich sind. Ab jetzt wirst du mit Albrecht und mir die Praxis der Heilkunst in natura erlernen. Apropos Albrecht, gehe ihn suchen und lasst Euch aus der Schatzkammer einige Kupfermünzen geben. Ihr seid beauftragt, neue Hühner zu kaufen. Schade um die armen Viecher. Nicht einmal essen kann man sie mehr nach dem, was du ihnen angetan hast.«

In mir kam Zerknirschung auf. Das Ableben dieser armen Tiere tat mir aufrichtig leid. Martin redete unbeirrt weiter.

»Am zentralen Markt dürftet ihr genügend Auswahl haben.«

»Der zentrale Marktplatz? Wirklich?«

Bis ein Novize die heiligen Weihen erhalten hatte, durfte er das Kloster nicht verlassen. Das Äußere der schützenden Mauern war ein Mysterium unter uns Novizen. Nicht im Traum hätte ich geglaubt, so ein Privileg jemals genießen zu dürfen. Aus gutem Grund war es verboten, wie sich später herausstellen sollte.

»Wayan, achte darauf, dass unser neuester Bruder die Finger von den Mädchen lässt. Das Zölibat ist eines der zentralen Punkte unseres Gelübdes und du willst ja nicht, dass sein Glied oder seine Eier als Futter für die Hunde enden«, fügte er leicht besorgt hinzu. Ich wusste zwar nicht, was Zölibat bedeutete, hütete mich aber, das zuzugeben, um keinen dummen Eindruck zu hinterlassen.

»Ach ja, fühlst du dich fit genug, bei Hagen anzufangen?«

Die letzten Worte spuckte er förmlich in den Raum. Dabei verzog er sein Gesicht zu einer wütenden Grimasse.

»Das sollte ich dich stellvertretend für unseren ehrwürdigen Abt Pius fragen, denn ich konnte ihm diese tolle Idee leider nicht mehr ausreden, dich bei diesem Despoten von Trainer in den Kampfkünsten ausbilden zu lassen. Der versteht nur was vom Kriegshandwerk und vom Schlachten, doch nichts von einem normalen unblutigen Zweikampf.«

Auf dem Weg in die Schatzkammer dachte ich über das Gesagte nach. Soviel ich wusste, war Martin vor seinen Klosterzeiten selbst

ein Krieger gewesen. Er hatte sogar Familie. Als ich mich später bei Albrecht erkundigte, erzählte er mir Folgendes:

»Es war ein prächtiger Haushalt, den der gute Martin damals führte. Drei Kinder soll er gehabt haben, dazu unzählige Sklaven in einem großen Herrenhaus. Er war im Krieg gegen die ungläubigen Heiden zu einem Helden geworden. Mit seinen überragenden magischen Fähigkeiten und dem Schwert kam er zu Ruhm und Ehre, was er aber nie jemandem erzählt.«

Ich selbst hatte durch Gerüchte, verbreitet von den anderen Novizen, davon gehört, konnte es aber nicht so recht glauben.

»Während er auf einem Feldzug im Kernland des Feindes in Larutan war, wurde bei einem Überfall der berüchtigten larutanischen Beutekommandos sein gesamtes Heimatdorf, in dem er Bürgermeister war, vernichtet. Diese Elitetruppe hinterlässt niemals Überlebende. Zuerst metzeln sie die Bevölkerung nieder, dann brandschatzen sie die Häuser und Tempelanlagen, und zwar sowohl der überfallenen Städte als auch der hilflosen Dörfer. Regelmäßig entweihen sie das Allerheiligste unserer Götterhaine. Diejenigen, die sie verschonen, enden entweder in der Sklaverei, was dem lebenswerteren Schicksal entspricht, oder werden als Beute so lange geschändet und missbraucht, bis die meisten den Freitod wählen. So viel weiß ich über die Geschichte der Familie des Meisters. Aber auch nicht mehr.«

So aufgeschlossen war Albrecht selten. Als ich ihn in der Nähe der Schatzkammer fand, war er tief im Gebet an einem Schrein zu Ehren des Kaisers versunken. Mein Erscheinen ließ ihn hochfahren und verwirrt umherblicken, bis er mich, den Eindringling, fand und seine geröteten Augen in die meinigen bohrte.

»Was willst du, Knirps?«

Beunruhigt von seinem aggressiven Unterton, richtete ich ihm den Auftrag seines früheren Lehrmeisters aus. Augenblicklich verflog seine schlechte Laune bei dem Gedanken, den Markt in der Stadt besu-

chen zu dürfen. Wir freuten uns beide darauf, dem täglichen Einerlei des Klosterlebens zu entkommen.

# GRUBSCHGAU

Mit klimpernden, ledernen Geldsäckchen bewaffnet verließen wir die Abtei durch die große Pforte. Ich zum ersten Mal seit meiner Ankunft in einer kleinen Holzkiste vor nunmehr beinahe einem Jahrzehnt. Aufgeregt, ununterbrochen vor mich hinplappernd, durchschritt ich neben Albrecht die überfüllte Stadt. Struppige vor Karren gespannte Esel kreuzten unseren Weg, Läden mit opulent gefüllten Auslagen säumten die Straße. Überall streunten abgemagerte Hunde durch die nach Abwässern stinkende Provinzhauptstadt. Etliche Schlaglöcher verursachten, wenn Kutschen darübereumpelten, einen Heidenlärm. Aus Angst hielt ich mir immer, wenn eine vorbeifuhr, die Ohren zu, bis mich Albrecht ermahnte, das bleiben zu lassen, da man sich daran gewöhnen müsse.

Ehrfürchtig verneigten sich viele vor der Robe des nunmehr Pater genannten Albrecht. Bald würde es so weit sein, dann bekam er einen neuen Namen und würde in die Bruderschaft als vollwertiges Mitglied aufgenommen sein. In Grubschgau genossen die Mönche einen guten Ruf. Sie waren gern gesehene Kunden, da ein Geschäft mit ihnen als gesegnet galt.

Der Großteil meiner Heimatstadt bestand aus verwinkelten Gässchen mit alten Häusern, auf die im Verlauf der Jahrhunderte Stockwerk um Stockwerk gebaut wurde. So lange, bis sie unter ihrem eigenen Gewicht irgendwann zusammenbrachen. Das ergab eine einzigartige Verbindung aus der heutigen, der Not entsprungenen Architektur und dem Prunk längst vergangener Zeiten. Bemerkenswert waren die glitzernden Balkonverkleidungen der reicheren Kaufleute. Nicht die Pracht, die zur Schau gestellt wurde, sondern die Vielzahl von Tieren, die in ihnen hausten, interessierte mich. Am liebsten beobachtete ich die tschilpenden Spatzen, die in den bepflanzten Balkonkästen

Quartier bezogen hatten. Die zentralen Brunnen am Rathaus und Marktplatz nutzten sie als Waschstationen, derweil entwickelten sie die Frechheit, Essen von den Tellern der anliegenden Essensbuden zu stibitzen.

Mein Mitleid erregten immer wieder die auf Rollbrettern bettelnden Krüppel. Unter vorgehaltener Hand erklärte mir Albrecht anhand einiger überaus aufdringlicher Exemplare der besitzlosen Zunft, wer von ihnen Kriegsveteran und wer ein von den kaiserlichen Schutztruppen gebrandmarkter Verbrecher war. Besonders schwere Vergehen wurden zusätzlich zur eigentlichen Strafe mit einem Brandmal im Gesicht geahndet. Etwas, das mir nicht in den Kopf gehen wollte, war, dass man Diebe, die Essen stahlen, mit dem Verlust eines Fingers bestrafte. Dahingegen hackte man für das Rauben von Geld gleich die ganze Hand ab. Wo war da der Unterschied?, fragte ich mich.

Bei Vergewaltigern machte man kurzen Prozess und entfernte entweder alles, was nötig war, um diese Straftat zu begehen, oder amputierte beide Beine. Wenige überlebten diese Prozedur.

Die Höhe und Art der Strafe war unter anderem auch abhängig vom gesellschaftlichen Stand des Verurteilten. Adelige hatten im Falle einer Hinrichtung das Recht, ihr Leben durch das Schwert zu verlieren. Der Pöbel wurde erhängt, gesteinigt, gekreuzigt oder anderweitig dem Tod überführt, je nach Gusto des jeweiligen Richters.

Wir trafen in einer besonders engen Gasse auf eine Ansammlung Hunderter Männer. Jung und Alt standen dicht gedrängt um irgendetwas im Kreis. Der weitere Weg war versperrt. Selbst in unseren Mönchsroben gab es für uns kein Durchkommen mehr. Angekündigt hatte sich dieses Spektakel durch etliche herrenlose Eselskarren. Ihre Besitzer hatten sie einfach da, wo sie gerade waren, stehen gelassen und sich der grölenden Menge angeschlossen.

Auf einer Treppe suchten wir vor den aufgebrauchten Massen Schutz. Endlich konnten wir erkennen, was vor sich ging. Kupfer und Silber wechselte den Besitzer, Wetten wurden akribisch in Tonscherben,